

Evang.-Luth. Schulblatt.

51. Jahrgang.

Mai 1916.

Nr. 5.

Welche Pflichten haben wir als Konferenz gegen solche Gemeinden und Pastoren, die ihre Gemeindeschule ohne Not eingehen lassen?

(Auf Wunsch der Nordwest-Indiana-Pastoral- und Lehrerkonferenz veröffentlicht von P. E i d s t ä d t.)

So spricht der Herr: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes“ (Matth. 6, 33), und sein Apostel: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern“ (Phil. 2, 12). Die Sorge um die eigene Seligkeit muß allezeit im Vordergrunde unsers Interesses, und zwar an erster Stelle, stehen. Je ernster aber ein Christ auf seine Seligkeit bedacht ist, desto brünstiger verlangt ihn danach, auch andere zu der Seligkeit zu führen, sie zum Glauben an Gottes Wort zu bringen. Denn das Wort ist das einzige von Gott gegebene Gnadenmittel (Joh. 17, 8). Wo immer das Wort im Schwang ist, da erweist es seine wiedergebärende und heiligende Kraft (Jes. 55, 10. 11); und je reichlicher das Wort getrieben wird, desto größer ist der zu erhoffende Segen. Mit was für Augen der Liebe und des Wohlgefallens muß daher unser Gott herabsehen auf unsere lieben Gemeindeschulen, in denen tagaus, tagein der Gnadenquell seines Wortes sprudelt!

Gilt dies von allen Gliedern unserer Konferenz und von allen Gemeinden, an denen wir arbeiten? — Im Auftrage der Ehrlv. Konferenz beantworte ich die Frage:

Welche Pflichten haben wir als Konferenz gegen solche Gemeinden und Pastoren, die ihre Gemeindeschule ohne Not eingehen lassen?

1. Es gibt Gemeinden und Pastoren, die ihre Gemeindeschule ohne Not eingehen lassen.

Zum Wohlbestand einer rechtgläubigen Gemeinde gehört die Gemeindefchule. Was verstehen wir unter „rechtgläubigen Gemeinden“ und „Gemeindefchulen“? Eine rechtgläubige Gemeinde ist nicht jede, die sich rechtgläubig nennt. Das Papsttum beansprucht, die alleinseligmachende Kirche zu sein, und verflucht dabei die Zentrallehre der Schrift. Rechtgläubig ist auch nicht jede Gemeinde, die sich lutherisch nennt. Mit Luthers Namen wird, wie die falschglaubigen Körperschaften zeigen, viel Falschmünzerei getrieben. Eine rechtgläubige Gemeinde ist nur die, in der das Wort Gottes nach Gesetz und Evangelium zugeständenermaßen in allen Fragen des Glaubens und des Lebens zu entscheiden hat und die Herrschaft führt (Joh. 8, 31). Nur Gottes Wort darf in der Kirche herrschen (1 Petr. 4, 11), also nicht aus eigenen Gelüsten der Pfarrer oder ein Haufe aus der Gemeinde oder eine Konferenz oder ein Konsistorium oder das weltliche Gericht. „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder“ (Matth. 23, 8). Was Gottes Wort gebietet, dazu hält sich die Gemeinde verpflichtet; was sein Wort verbietet, das verurteilt die Gemeinde als Sünde; was aber Gottes Wort freiläßt, darf die Gemeinde nie gewissenshalber fordern, sondern kann sie nur um der Bruderliebe, des Friedens, der schönen Ordnung willen von ihren Gliedern erbitten. Das, und nicht mehr, gehört zum Wesen einer rechtgläubigen Gemeinde, weswegen wir im 7. Artikel der Augsburgerischen Konfession öffentlich bekennen: „Dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt, und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden.“

Unter Gemeindefchule verstehen wir weder eine Sonntagschule noch eine Privatschule, die durch einen oder etliche in der Gemeinde, z. B. einen Schulverein, zur Wohlfahrt ihrer und anderer Kinder errichtet wird, sondern eine von der Gemeinde selbst errichtete Schule, in der die ihr anvertrauten Kinder vor allen Dingen im Heilswege unterwiesen und zu christlicher Zucht angehalten werden, sodann aber auch, damit die Himmelsbürger sich als gute Erdenbürger erweisen können, den bestmöglichen Unterricht in den Elementarfächern empfangen.

Eine solche Schule gehört zum Wohlbestand einer rechtgläubigen Gemeinde. Wir behaupten nicht, daß die Schule zum Wesen der Gemeinde gehöre. Zum Wesen der rechtgläubigen Gemeinde gehört die rechte Stellung zu Gottes Wort und Sakrament. Gottes Wort ist der einzige entscheidende Richter in allen Fragen des Glaubens

und des Gemeindelebens. Gibt eine Gemeinde dies an irgend-einem Punkte beharrlich auf, sei es in der Lehre, sei es in der Praxis, so hört sie in dem Maße auf, eine rechthgläubige Gemeinde zu sein. Hält dagegen eine Gemeinde an dem Wesensbestand, an Gottes reinem Wort und Sakrament, fest, so bleibt sie eine rechthgläubige Gemeinde und ist als solche von den Schwesterngemeinden anzuerkennen.

Das Institut der Gemeindeschule, wie es unter uns besteht und sich ausbreitet, ist als solches in der Heiligen Schrift weder geboten noch verboten und daher ein Mittelding. Wohl hat Gott den Eltern befohlen, für die christliche Erziehung ihrer Kinder zu sorgen (Eph. 6, 4). Wohl hat er der Kirche aufgetragen, diejenigen, welche durch die Taufe zu Jesu Jüngern gemacht sind, zu halten lehren alles, was der Heiland seiner Kirche befohlen hat (Matth. 28, 19. 20). Wohl verpflichtet er die berufenen Diener am Wort, die Gemeinde Gottes, gerade auch seine Lämmer, zu weiden (Apost. 20, 28; Joh. 21, 15). Aber daß dies absolut durch christliche Volksschulen, die von der Gemeinde errichtet, erhalten und beaufsichtigt werden, geschehen müsse, sagt Gott nicht. Die Art und Weise, wie die Gemeinde seinem Befehle nachkommen will, hat er ihrem Gewissen und Erkenntnisstandpunkte überlassen. Wenn eine Gemeinde aus klimatischen Gründen, wie in Island, oder aus andern Ursachen keine Kinderschule errichtet, aber sonst für genügende Unterweisung der Jugend in Gottes Wort sorgt, so ist das ihre Sache. Unsere heutigen Gemeindeschulen, eine köstliche Frucht der Kirchenreformation D. Luthers, sind eine freie Einrichtung eines Theiles der christlichen Kirche. Gehörte die Schule zum Wesen der Kirche, so hätte die Kirche aufgehört zu sein, solange sie keine Schule hatte; denn hört das Wesen eines Dinges auf, so hört das Ding selbst auf. Nun hat aber die Kirche Gottes auf Erden seit dem ersten Gläubigen immer bestanden und wird immer bestehen auch ohne die Bedingung einer Schule (Matth. 16, 18). Mithin gehört die Schule nicht wesentlich zur Kirche, zur Gemeinde.

Wohl aber gehört die christliche Schule zum Wohlbestand einer Gemeinde. Eine wohlgegründete lutherische Ortsgemeinde wird, wie die Umstände und Lebensverhältnisse in unserm Zeitalter liegen, auf Errichtung und Erhaltung einer eigenen Schule bedacht sein müssen. Der christliche Hausvater, für den Broterwerb verantwortlich (1 Tim. 5, 8), arbeitet sich tagsüber matt und müde; die liebe Hausmutter bei ihren komplizierten Pflichten sicher nicht minder. Beiden fehlt es an Zeit, meist auch an pädagogischen Gaben, die Belehrung ihrer

Kinder an Seele und Geist so zu fördern, wie es wünschenswert und nötig ist. Was sollen sie tun? Einen Hauslehrer anzustellen, das erlaubt der Geldbeutel nicht. Die Kinder der Staatschule anzuvertrauen, ist einem denkenden Christen oft gewissenbeschwerend, weil dort Gottes Wort prinzipiell ausgeschlossen ist und sein muß; und das birgt für eines Christenkindes Seele große Gefahren in sich. „Wo Gottes Wort nicht regiert, da rate ich fürwahr niemand, daß er sein Kind hintue“, sagt Luther sehr wahr und bedacht. Denn auf welcher Grundlage wird da des Kindes Erziehung aufgebaut? Was ist Ziel und Zweck dieser Erziehung? und welches die pädagogischen Lock- und Strafmittel? Gottes Wort fehlt ja und darf nicht, weil Staat und Kirche getrennt bleiben müssen, als leber-erweckender und lebererhaltender Same in die Herzen gestreut werden. Aus dem Akerboden der religionslosen Staatschule kann darum immer nur Heidentum, wenn auch kultiviertes und zivilisiertes, erwachsen. Moderne wohlmeinende Erzieher, zum Teil selber Angestellte der Staatschule, erkennen dies und machen in den letzten Jahren mehr und mehr auf die Gefahren aufmerksam, die sich daraus für den Bestand des Staates ergeben. Aber in dieser Beziehung gibt es für die Staatschule keine Abhilfe. Wie die Saat, so die Ernte. Lautere Christen, die ihre Vernunft gebrauchen, sind davon unschwer zu überzeugen.

Doch wie können denn die armen Kinderlein so versorgt werden, daß ihre Seele nicht darbe, und ihre irdische Fortbildung nicht vernachlässigt werde? In Sektentreisen sucht man Abhilfe durch die Sonntagschule. Ein wahrhaft klägliches Notbehelf! Aus den 168 Stunden der Woche wird im besten Fall ein dreiviertel Stündchen auf die Seelenspeise verwendet, vorausgesetzt, daß die Unterrichtenden kompetent sind, was oft nicht der Fall ist. Und dabei wirkt der den Glauben untergrabende Einfluß der religionslosen Staatschule in des Kindes Seele fort. Auch das sehen viele wohl und versuchen dem Übel dadurch abzuhelpen, daß die Kinder wöchentlich ein- oder zweimal Gelegenheit bekommen, außerhalb der Staatschule in ihren Religionsbekenntnissen unterwiesen zu werden. Aber das schafft wieder den glaubensgefährlichen Einfluß der Staatschulen nicht weg und noch weniger die Gesellschaft, in der sich Christen Kinder dort täglich bewegen. Zudem ist es doch auch ein böser Erziehungsfehler, die Seelen der Kinder erst vergiften lassen, und dann sie zu heilen versuchen. Gründlich verfahren aber wird der Erziehungswagen von denen, die in die Staatschule selbst Religion einführen wollen. Denn bei diesem Plan kommt sowohl die

Kirche wie der Staat zu kurz: die Kirche, weil den bürgerlich gleichberechtigten Kindern ein Religionsunterricht geboten werden muß, der sich gleichermaßen für Christen wie für Unchristen, Juden, Mohammedaner, Konfuzianer, Indianer und andere Heiden eignet. Und was für eine Lehre wäre das? Sicher nicht die biblische — also ein heidnisches Unding, das der Kirche nur schadete und sowohl die Kinder wie deren Eltern betröge. Und der Staat käme dabei zu kurz, weil er eine unbezahlbare Perle aus seinem Geschmeide, die Religionsfreiheit, verlöre, worauf bald auch, wie die Welt- und Kirchengeschichte zeigt, der Verlust der Preß-, Rede- und Gewissensfreiheit folgen würde. Von solchem Plane hat schließlich nur das vom Teufel gestiftete römische Papsttum Nutzen, in dessen antichristliche Absichten dieser Plan gut hineinpaßt, der im übrigen aber unbiblisch, schriftwidrig (Matth. 22, 21) und dem Geist und Buchstaben der Verfassung unsers theuren Heimatlandes zuwider ist.

Solche Gefahren drohen den Kindern in der lutherischen Gemeindeschule nicht. Deren Befürworter und Beförderer weigern sich nicht, den ihnen zukommenden Teil der staatlichen Steuern zu entrichten zur Erhaltung staatlicher Schulen, damit nicht ein Geschlecht von Ungebildeten heranwachse, das weder lesen noch schreiben noch rechnen kann und weder geographische noch historische Kenntnisse besitzt. Der Staat, der seine Volksschulen dauernd schlosse, müßte in zwei Jahrzehnten sich die Bürger mit der Laterne suchen, die noch intelligent stimmen könnten. Darum sollen die Staatsschulen bleiben, nämlich für die, denen sie genügen. Zu denen aber gehören die Freunde der lutherischen Gemeindeschule nicht. Diese Leute, durchweg ernste Christen, sind darauf bedacht, die von Jesu, dem Kinderfreund, teuerkauften Kinderseelen täglich zu weiden auf der grünen Aue des reinen Gotteswortes; sie vergessen darüber auch nicht deren Heranbildung in den nötigen weltlichen Wissenszweigen. Darüber besprechen sie sich mit ihren Brüdern. So richtet denn die Gemeinde eine eigene Schule ein nach dem richtigen Grundsatz: Christen Kinder gehören in eine christliche Schule, sei es, daß der berufene Pastor veranlaßt wird, der Schule vorzustehen, soweit es seine Zeit gestattet, sei es, daß andernfalls ihm, dem Unterhirten, durch Berufung eines Lehrers dieser Teil der Arbeit erleichtert wird. Und solche Schule, recht geführt, ziert die Gemeinde und dient ihr. Wohl sind mit der Gründung und Instandhaltung einer lutherischen Schule Opfer, oft große Opfer, an Mühe, Geld und Sorge verbunden. Aber solche Kapitalanlage trägt Zinsen, nicht bloß entsprechende, sondern tausendfache, überreiche Zinsen, für die Kinder, deren Eltern, die Gemeinde,

die Kirche, den Staat, Zinsen für Zeit und Ewigkeit. Das bedarf vor dieser Versammlung von Sachmännern nur der Erwähnung. Wer Gott zu Lob und Ehren singen kann, der singe das Lob der lutherischen Gemeindegemeinschaft.

Manche Gemeinden aber lassen ihre Schule eingehen. Das kann aus Noth geschehen. Ein solcher Nothfall liegt vor, wenn es in der Gemeinde gänzlich an schulpflichtigen Kindern mangelt; oder wenn zwar eine Anzahl schulpflichtiger Kinder vorhanden sind, sie aber so verstreut wohnen, daß sie nicht ohne Lebensgefahr den Schulweg machen können; oder wenn der Staat in bezug auf weltliche Lehrkräfte solche Bedingungen stellt, die von der Gemeinde nicht erfüllt werden können (vgl. die Lage unserer freikirchlichen Brüder in Deutschland); oder wenn, z. B. in Zeiten der Verfolgung, die Gemeinde kaum noch Gelegenheit hat, sich zum Gottesdienst zu versammeln; oder wenn die Größe der Gemeinde oder die Menge der Predigtplätze es dem Pastor oder dem Missionar unmöglich macht, selber Schule zu halten, und aus Mangel an Lehrkräften kein Gehilfe berufen werden kann. Wenn unter solchen zwingenden Umständen eine Gemeinde keine Schule einrichten kann oder die bestehende eingehen lassen muß, so tut sie das aus Noth. Solche Noth trägt die Gemeinde, wenn sie eine wohlgeordnete ist, als einen Uebelstand, auf dessen baldigste Abstellung sie ernstlich bedacht ist. Verständige, ernste Christen bedauern, ja beweinen es, wenn sie das herrliche Institut der Gemeindegemeinschaft entbehren müssen, und trachten danach, ihren lieben Kindern den unberechenbaren Segen dieser kirchlichen Einrichtung zuzuwenden.

Aber auch ohne Noth lassen manche Gemeinden ihre Schule eingehen. Das geschieht da, wo zu solchem Schritt kein zwingender Grund vorliegt. Es fehlt nicht an schulpflichtigen Kindern, ja, etliche Eltern bitten wohl allen Ernstes die Gemeinde, die Schule weiter zu erhalten. Es fehlt auch nicht an einem passenden Lokal, vielleicht gar mit recht netten, zweckentsprechenden Einrichtungen. Das Staatsgesetz steht nicht im geringsten im Wege. Von blutigen Verfolgungen der Ungläubigen hat die Gemeinde nichts zu fürchten; sie könnte ihre Kinder unbesorgt zum täglichen Unterricht in die christliche Gemeindegemeinschaft senden. Auch ist der Mangel an Lehrern, Gott sei Dank, nicht so gar enorm, daß die Gemeinde nicht auch einen bekommen könnte, wenn sie den guten Willen hätte, oder der Herr Pastor ist nicht so mit Arbeit überladen, daß er sich nicht in der Tagesschule der Lämmlein Jesu annehmen könnte, falls er zu diesen eine brennende Liebe hat. So läßt denn die Gemeinde ihre Jesuschule ohne Noth eingehen.

Woher kommt das? Daß die zugrunde liegende Gefinnung nicht normal, fondern anormal ift, liegt auf der Hand. Es mögen da mehrere Urfachen zufammenwirken. Trotz aller treuen, geduldigen Belehrung des Seelenhirten über den Segen der chriſtlichen Schule bleiben etwa einige dennoch Gegner der Schule und wiſſen auch durch glatte Reden die Majorität der Gemeinde auf ihre Seite zu ziehen, und der Paſtor muß ſich, wenn auch blutenden Herzens, in die Aufhebung der Gemeindefchule vorläufig finden, bis es ihm mit Gottes Hilfe gelingt, eine Änderung herbeizuführen.

Die Schuld mag aber auch hauptſächlich am Paſtor liegen. Anſtatt auch in dieſem Stück ſich als treuen Diener Chriſti zu erweiſen und die Schule, den Augapfel der Gemeinde, aufs beſte uneigennützig zu pflegen, vergräbt er ſich etwa in Nahrungsorgen und hört mehr und mehr wohlgeſällig auf die Stimme des Verſuchers: „Herr Paſtor, wir haben ſchon mehrmals vergeblich einen Lehrer berufen. Laſſen Sie uns vom ferneren Berufen abſtehen! Die Gemeinde hat ſchon ſo viele Noth mit ihren früheren Lehrern gehabt, daß ſie es müde geworden iſt, noch weiter eine Schule zu unterhalten. Können Sie die Kinder nicht am Samstag ein paar Stunden unterrichten? Mit der public ſchool können wir doch nicht konkurrieren, und das wäre in unſerer Zeit doch durchaus nothwendig. Wir Lutheraner, beſonders in unſerer Stadt, in der ſo viel für gute Bildung getan und ſo ſehr darauf geſehen wird, ſollten endlich modern ſein und den alten Karren der Gemeindefchule denen überlaſſen, die noch an ausländiſchen Produkten ſich ergözen. So denken die meiſten. Und wenn Sie, Herr Paſtor, uns nicht mehr nöthigen, einen Lehrer zu berufen, dann können wir, was wir ſchon längſt vorhatten, Ihren Gehalt auf \$1000 erhöhen. Auf Sie fällt natürlich kein Vorwurf. Das Protokollbuch zeigt ja wiederholt, daß Sie für die Gemeindefchule warm eingetreten ſind. Alſo laſſen Sie uns nur gewähren; wir werden's ſchon vertreten.“ So oder ähnlich tritt der Verſucher an den Mann Gottes heran, zeigt und verſpricht ihm zwar nicht alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, aber doch einen Theil. Und der Wächter auf Zions Mauern, deſſen warnende Poſaune jetzt laut und grell ertönen ſollte, hört auf die Loſtſtimme und läßt die Schule eingehen. Man ſieht, wie leicht es dahin kommen kann, daß eine Gemeindefchule ohne Noth eingeht.

2. Welche Pflichten haben wir als Konferenz gegen ſolche Gemeinden und Paſtoren?

Daß wir als Konferenz gegen ſolche Gemeinden und Paſtoren Pflichten haben, iſt unzweifelhaft. Wir Konferenzglieder ſtehen ſchon

als Christen in innigem Verhältnis zueinander. Wir bekennen alle denselben Glauben, sind als Glieder Christi, dem einen Haupte, untertan, dienen ihm willig, pilgern gemeinsam den einen schmalen Weg, streben dem einen seligen Ziele zu. Doch auch als kirchliche Arbeiter sind wir eng verbunden. Wir versammeln uns als lutherische Konferenz, als Diener der wahren sichtbaren Kirche Gottes auf Erden. Wir, die wir selber nur begnadigte Sünder sind, preisen Gottes Gnade, daß wir beim Werke der Seligmachung anderer in Kirche und Schule tätig sein dürfen. Der Oberhirte hat jedem von uns seinen Arbeitssteil im Weinberge zugewiesen. Wir haben uns verständigt, bei dieser Arbeit, wo irgend möglich, die alten, erprobten und bewährten Methoden beizubehalten und unsere Kräfte nicht durch Experimente zum Schaden der Seelen zu zersplittern. Nicht bloß wachen wir daher übereinander, sondern haben durch unsere Gemeinden in der Synodalversammlung in christlicher Freiheit jemand unter uns um den Liebesdienst gebeten und ihn beauftragt, uns ab und zu zu besuchen, zu visitieren und auf den Irrtum aufmerksam zu machen, wenn wir beim Umgraben statt Pike und Schaufel das Federmesser benutzen, statt des täglichen Unterrichts und der fortlaufenden Erziehung in der Gemeindegemeinschaft die Kinder den Gefahren der Staatsschule aussetzen und sie mit homöopathischen Dosen am Sonnabend und Sonntag abspießen wollen.

Weil wir als Konferenz- und Synodalglieder in solch innigem Verhältnis zueinander stehen, so folgt daraus ein Zweifaches: Eine Schwestergemeinde und deren Pastor, die ihre Schule ohne Not eingehen lassen, können nicht abweisend zu uns sagen: „Kehrt vor eurer eigenen Tür! Wir haben, wie im Gemeindeprotokoll zu lesen, beschlossen, die Schule aufzugeben, also wollen wir eure Belehrung und Mahnung nicht mehr anhören. Nun wollen wir uns vertagen. Ihr wißt ja, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat. Wir graben, wie es uns gefällt, und bedauern euch, die ihr am Alten klebt, als rückständig und unmodern.“ Solche Gedanken und Handlungen entsprechen nicht dem brüderlichen Verhältnis, in dem die Konferenzglieder zueinander stehen sollten. — Ebensowenig aber dürfen wir von einer solchen Gemeinde und deren Pastor denken: „Soll ich meines Bruders Hüter sein? Was geht es uns an, wie die an den Kinderseelen arbeiten? Wenn die den Riesenbaum der Sünde nicht mehr fällen wollen durch tägliche wuchtige Artschläge, sondern nur am Samstag und Sonntag ein wenig an seiner Rinde kratzen, so laß sie sehen, wie sie fertig werden; was sollen wir uns die Leute durch Vorhaltungen verfeinden!“ Auch solche Gedanken sind

Handlungen entfprechen nicht dem brüderlichen Verhältniß, in dem die Konferenzglieder zueinander ftehen. Es ift klar: Wir haben gegen folche Gemeinden und Pastoren, die ihre Schule ohne Not eingehen ließen, gewiffe Pflichten.

Welches find diefe Pflichten? Verkehrt, grundverkehrt, wäre es, hier einfach den Hebel eines Konferenz- oder Synodalbefchluffes anzufegen und zu fagen: „Wer die Gemeindefchule ohne Not aufgibt, fchließt fich damit von uns und der rechtgläubigen Kirche aus.“ Das wäre verkehrt, weil es über Gottes Wort hinausgeht. Nach der Schrift gehört die Errichtung und Erhaltung einer Gemeindefchule nicht zu ihrem Wefen, fondern zu ihrem Wohlbeftand. Eine Gemeinde kann auch ohne das Inftitut der täglichen Schule eine rechtgläubige fein und bleiben, wenn fie das reine Gotteswort treu bewahrt und unter fich bei alt und jung im Schwang behält. Darum ift folcher Gemeinde mit noch fo kraftvollen Konferenz-, resp. Synodalbefchlüssen nichts gedient. Eifern wir um Gott, aber nicht mit Unverftand! Blinder Eifer fchadet nur.

Hier kann nur mit liebevoller, anhaltender Belehrung geholfen werden. Es gilt, zunächft den Pastor zu überzeugen, daß es nach aller chriſtlichen Erfahrung für die tägliche Gemeindefchule unter unfern gegenwärtigen Verhältniffen keinen Erfag gibt. Samftags- und Sonntagfchule ift kein Fortfchritt, fondern ein gewaltiger Schritt rückwärts. Denn es handelt fich nicht etwa bloß um das Einbleuen eines Quantums von Memorierftoff, fondern um fortlaufende, täglich und ftündlich fortgehende Erziehung auf der Grundlage des göttlichen Wortes. Ein Drillmeifter ift noch lange kein Pädagog. Stellt fich heraus, daß der Pastor bewußt oder unbewußt ein Feind der Gemeindefchule ift und an deren Niedergang arbeitet, fo ift es nur zum Beften der Kirche und wohlgetan, wenn das bekannt wird, fonderlich bei Berufsgelegenheiten, damit nicht andere Gemeinden und ihre Schulen durch feine Umtriebe gefährdet werden. Erkennt aber der bisher wider uns arbeitende Knecht des Herrn die Gefahren feiner Neuerungsfucht, und will er die dahingefallene Zitadelle wieder aufzubauen verſuchen, fo ift viel erreicht. Den Demüthigen gibt Gott Gnade.

Unter des Pastors ernftlicher Arbeit durch Predigt und Verhandlungen privatim und in Gemeindeverfammlungen wird die Gemeinde mit der Zeit erkennen, wie töricht fie handelte, daß fie ihre Schule gegen Samftags- und Sonntagunterricht fahren ließ. Und bei folcher Bemühung des Pastors werden die Synodalbeamten und Konferenzglieder gern alle gewünschte Hilfe leiſten. Zwar mag die

Wiederaufrichtung der Schule manchen Kampf erfordern, denn Satan haßt die christlichen Schulen grimmig. Aber treue Soldaten sind kampfbereit. Mit Christo siegen wir. Unser Kampf für die lutherische Gemeindeschule ist der Kampf für das ewige Wohl unsterblicher Kinderseelen.

Long Division.

Long division is the most difficult operation in the number work of the first three years of school, and unless it is correctly taught and thoroughly drilled, there will be trouble for years after.

After short division, in which the quotient is placed below the dividend, $6 \overline{) 78936}$ has been thoroughly drilled, the teacher should

work the same example by long division.

$$\begin{array}{r}
 13156 \\
 6 \overline{) 78936} \\
 \underline{6} \\
 18 \\
 \underline{18} \\
 9 \\
 \underline{6} \\
 33 \\
 \underline{30} \\
 36
 \end{array}$$

This will familiarize the pupil with the new form without at once presenting other difficulties. The quotient should always be placed above the dividend. This will prevent the omission of the 0 when the divisor is not contained in the figures to be divided, and will also help to fix the decimal point in decimal fractions, and the point separating dollars and cents.

After the pupil has become familiar with the new form, the teacher should place on the board where they can be well seen, and from where they need not be erased, the following directions:—

Try

Divide

Multiply

Subtract

Draw down

Begin over

The first examples in long division should have 11 as the divisor, because it can easily be seen how often 11 is contained in any number of two or three figures. First the pupil must

"try," that is, he must estimate how often the 11 is contained in the first two figures of the dividend. This is best done by covering the last figure of the divisor and also the last figure of the group into which it is to be divided. In the following example:

$$\begin{array}{r}
 32996 \\
 11 \overline{) 362956} \\
 \underline{33} \\
 32 \\
 \underline{22} \\
 109 \\
 \underline{99} \\
 105 \\
 \underline{99} \\
 66
 \end{array}$$

the units 1 and the 6 are covered. One (ten) in 3 is contained 3 times; multiply, divide, draw down. Try by covering 1 and 2. When 11 is multiplied by 3, the result is greater than the dividend. This is a difficulty which must be explained, and the manner in which it is to be overcome must be shown. The next division is 1 in 10. This is another stumbling-block. The pupil must learn that the quotient for a division of this kind is never more than 9, etc. The pupil must be careful to place the numbers in straight lines, and to place the digit in the quotient directly above the last digit of the number divided.

The next divisors should be 21, 31, etc.; then 12, 13, 24, 35, etc. When the divisor is near the next higher decimal unit, *i. e.*, 27, 39, 46, 58, it is advisable to take that unit as the trial divisor, *i. e.*,

$$\begin{array}{r}
 40 \quad 681 \text{ (14)} \\
 38 \overline{) 25892} \\
 \underline{228} \\
 309 \\
 \underline{304} \\
 52 \\
 \underline{38} \\
 14
 \end{array}$$

Place 40 above the 38 for a trial divisor. Cover up the 0 and the 5. 4 is not contained in 2; therefore, the first three figures must be taken as the first dividend. 4 in 25 is contained 6 times; multiply, subtract, etc. In the next division 4 in 30 is contained 7 times. But the remainder will be 43, which is greater than the

divisor. This is another difficulty that must be carefully removed. The remainder should be placed behind the answer in ().

Another case that will trouble the pupil is the following: —

$$\begin{array}{r} 2008 \\ 52 \overline{) 104156} \\ \underline{104} \\ 156 \\ \underline{156} \\ 0 \end{array}$$

The first division is easy enough. Then we have 52 in 1 and 52 in 15. If the pupil has been accustomed to place the quotient for every division in the correct place, there will be little difficulty in teaching him to place a 0 whenever a division is not possible.

After the examples with a divisor of two digits are understood, there will be no difficulty with divisors of three or more figures. Pupils should be required to prove at least some of their examples by multiplying the divisor by the quotient. E. H. E.

Ernst Hentschels Gesangkatechismus.

Von C. Röderf.

Im Jahre 1822 wurde von Dr. Harnisch ein junger Mann aus der Bunzlauer Lehrerbildungsanstalt an das Seminar zu Weizsäcker gezogen, um als Hilfslehrer den musikalischen Unterricht zu übernehmen. Es war der achtzehn Jahre alte Ernst Hentschel, derselbe, der bald durch seine vorzüglichen Leistungen die Aufmerksamkeit der Lehrerschaft und der Behörden auf sich zog.

Schon im Jahre 1824 wurde er ordentlicher Musik- und Gesangslehrer am Seminar zu Weizsäcker, und zwei Jahre später erhielt er die erste Lehrerstelle an derselben Anstalt, um ihn auf die Dauer hier festzuhalten. In welchem Maße es ihm gelang, sich auch als Rechenlehrer einen Namen zu machen, ist der gesamten deutschen Lehrerschaft bekannt. Lassen wir ihn heute als Gesangsmeister zu uns reden.

Es ist eine bekannte Sache, daß das Gebiet des Volksschulgesangsunterrichts noch viele Unebenheiten hat, daß auf diesem Arbeitsfelde noch Tausende von Lehrern wie die Blinden umhertappen, und daß die Zeit noch lange nicht da ist, in der die Förderer des Schulgesangsunterrichts ihre Hände nach getaner Arbeit mit Wohlbehagen in den Schoß legen dürfen.

Ohne Zweifel muß es von allgemeinem Vorteil sein, die Ansichten eines Altmeisters wie Ernst Hentschel über den gedachten Unterrichtsgegenstand und seinen Betrieb kennen zu lernen. Hören wir darum, was er sagt! Er versteht es meisterhaft, in einer Weise von dem Gesangunterricht zu reden, die überzeugend und anregend in gleichem Maße wirkt.

„Heiter sei der Gesangmeister“, sagt Hentschel; „verstimmt weder sein Instrument noch sein Gemüt. Griesgram sieht alles grau, und es wird auch alles grau um ihn her. Sei heiter, aber nicht in gemachter, gezwungener Weise. Die rechte Heiterkeit wirst du besitzen, wenn du den rechten Ernst hast, das heißt, einen mannhaften Christensinn, Eifer für die Sache und ein Herz für die Schüler. Wie Frühlingssonnenschein wird diese deine Heiterkeit leuchten und wärmen. Witze reizen und Schnurren zum besten geben tut es nimmer. Hüte dich vor dergleichen, zumal vor Mädchenklassen! Auch in den Gesangverein paßt solche Heiterkeit nicht, in den bürgerlichen erst recht nicht. Die Bauern lachen über die Späße, aber sie verachten innerlich den Spazmacher, der seine Würde nicht wahrt.“

Und was er uns in diesen Aussprüchen lehrt, das konnten seine Schüler täglich in der praktischen Tätigkeit ihres verdienstvollen Lehrers mit eigenen Augen sehen. Viele Hospitanten, welche seinen Unterrichtsstunden auf kürzere oder längere Zeit bewohnten, haben Hentschels Ruhm hinausgetragen helfen in alle Teile unsers Vaterlandes und noch weiter.

Für sein Amt bis ins Alter hinein begeistert, hat er mit vielem Fleiße tagaus, tagein gearbeitet. Waren seine Unterrichtsstunden zu Ende, so saß man ihn an einem bestimmten Fenster seiner Wohnung vor dem Schreibtisch sitzen. Hier sind die Zeugen seines Bienenfleißes: das Rechenbuch, die Rechenhefte, das Choralbuch, die Liederhefte, die geistreichen Aufsätze über Gesang und Gesangunterricht, und was sonst in das weite Gebiet der Musik hineinschlägt, entstanden. Hier ist auch eine Arbeit gefertigt worden, die nicht zur allgemeinen Kenntnis der Lehrerwelt gelangte, wie sehr es auch zur Förderung des Volksschulgesanges zu wünschen gewesen wäre. Es ist das nämlich ein „Gesangkatechismus“, eine zusammenhängende Reihe von Fragen und Antworten aus dem Gebiete des Gesangunterrichts der Volksschule.

Nachdem mir von den verehrten Angehörigen des im Jahre 1895 verstorbenen Meisters und Lehrers die Erlaubnis erteilt worden ist, genannte Arbeit in einer pädagogischen Zeitschrift veröffentlichen zu dürfen, möge sie hier folgen.

Gesangatechismus.

I. Die Berechtigung des Gesangunterrichts.

1. Welches ist die Aufgabe der Schule im allgemeinen? Das, was Gott der Herr von Anlagen und Kräften in Leib und Seele des Kindes hineingelegt hat, in natürlichem Verhältnis mit-, neben- und nacheinander zu wecken und zu fördern oder auszubilden.

2. Was kann demnach die Schule nur wecken? Was im Kinde schlummert.

3. Was kann sie nur fördern? Was sie zum Leben angeregt hat.

4. Unter welchen Bedingungen ist demnach die Schule imstande, die Gesangeslust in den Kindern zu wecken und zu fördern? Nur unter der Bedingung, daß dieselbe in den Kindern — wenn auch schlummernd — bereits vorhanden ist.

5. Wie steht es nun damit bei der Jugend? Kinder sind gesangeslustig.

6. Welchen Fehler würde die Schule begehen, wenn sie die Reime vollstündlicher Gesangeslust, die die Kinder unbewußt mitbringen, vernachlässigen oder gar unterdrücken wollte? Sie würde sich eines mächtigen, ihr zu leichtem Gebrauch an die Hand gegebenen Erziehungswerkzeuges entschlagen.

(Sie würde auch eine von Gott verliehene Gabe vernachlässigen, die zu seiner Ehre gebraucht werden soll. — Anm. d. Red.)

II. Der Gesanglehrer.

7. Welches ist die Grundbedingung, unter welcher allein ein guter Gesang in einer Schule erzielt werden kann? Daß sie einen musikalischen Lehrer hat.

8. Was gehört dazu, ein solcher zu sein? Dreierlei: a. musikalische Begabung, b. musikalisches Verständnis, c. technische Fertigkeit auf Musikinstrumenten (Violine, Klavier, Orgel).

9. Welche Dinge befähigen insbesondere zur Erteilung des Gesangunterrichts? a. Lust und Liebe zum Gesange, b. heiteres Temperament, mit Ernst gepaart, c. disziplinarische Kraft.

III. Die Gesangstunde.

10. Welche Stundenzahl schreiben die Allgemeinen Bestimmungen vom 15. Oktober 1872 für den Gesangunterricht in der Volksschule vor? In der einklassigen Schule für die Unterstufe eine, für die Mittel- und Oberstufe je zwei Stunden. Für die mehrklassige Schule ist die Zeit ebenso bestimmt.

11. Was hat der Lehrer einer einlässigen Schule zu tun, da er doch nicht fünf Gesangstunden wöchentlich erteilen kann? Er hat die Stufen (Abteilungen) nach Ermessen zu kombinieren.

12. Was ist noch in bezug auf die einzige Gesangsstunde der Unterstufe zu sagen? Es empfiehlt sich, zwei halbe Gesangstunden daraus zu machen.

IV. Die Sänger und Nichtsänger.

13. Welche Schüler nehmen am Gesange teil? Der Regel nach alle.

14. Welche bilden die Ausnahmen? Die Brust- und Halskranken, die Tonlosen (Gehör- und Stimmlosen) und die Mutierenden.

15. Sollen die Kranken und Tonlosen auch vom Theoretischen dispensiert sein? Nein. Der Kranke kann genesen, der Tonlose Ton gewinnen, und dann werden sie am Gesange teilnehmen und folglich das Theoretische brauchen.

16. Was sollen die Nichtsingenden beim Gesange der andern tun? Sie sollen zuhören.

17. Warum zuhören? Weil solches für das Gemüthsleben sowohl wie für die Beckung und Bildung des Tonsinnes von Wichtigkeit ist.

18. Was ist in Rücksicht auf die Gesundheit der Sänger zu beachten?

a. Man lasse nicht gleich nach Tisch oder nach anhaltendem Sprechen singen.

b. Übermäßige Anstrengung der Sänger (z. B. stundenlanges Choralsingen) werde vermieden.

c. Jedes Geschwätz in den Pausen sei untersagt.

d. Die Erhitzten hüte man vor Zugluft und halte sie vom Trinken ab.

e. Man wechsele mit den Übungen (Singen und Lesen) und ebenso mit den Abteilungen ab.

f. Man halte auf richtige Tonhöhe der Gesänge.

g. Man lasse stehend singen, sitzend nur ausnahmsweise.

19. Wie haben sich die Kinder beim Singen aufzustellen? So, daß jedes Kind den Lehrer sehen kann. Niemals darf geduldet werden, daß ein Sänger dem andern in den Rücken singt. Jede Stimme muß freie Bahn haben.

20. Welche speziellen Regeln gelten für die Haltung des Körpers?

- a. Die Brust ohne Spannung hervortreten lassen.
- b. Den Unterleib zurückziehen.
- c. Die Schultern etwas zurückhalten.
- d. Die Füße nicht voneinander entfernen.
- e. Die Fersen dürfen den Fußboden nur leise berühren; der Körper muß größtenteils durch die vordere Hälfte der Füße getragen werden.
- f. Der Kopf darf weder rückwärts gepreßt noch vorwärts gebeugt werden.
- g. Halte die Arme ungezwungen und vermeide es, sie beengend an den Körper zu drücken, wie auch auf spannende Weise von ihm abzuwenden.
- h. Stehe ungezwungen da.

(Fortsetzung folgt.)

Kurze Sätze.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gehörte es in weiten Kreisen zum guten Ton, lange, reichgegliederte Sätze zu bilden. Das klassische Altertum war noch maßgebend. Man rühmte an Cicero, dem Meister der lateinischen Beredsamkeit, seine Fülle eleganter, feingegliedriger Perioden und wohlüberlegter Redefiguren. Der Primaner, der unter seine lateinischen Arbeiten eine gute Zensur haben wollte, mußte sich bemühen, es ihm darin gleichzutun. Ähnliches galt als Regel für die Arbeiten in der deutschen Muttersprache, und zwar für alles, was geredet, geschrieben und gedruckt wurde, für die Redeakte und die Aufsätze in den oberen Gymnasialklassen, für die Vorlesungen des Professors der Universität, für die Predigten auf der Kanzel, für Gerichtserkenntnisse, Verfügungen u. dgl. Man hatte sich gewöhnt, nach Art von Herder und Wieland in zusammengefügten Sätzen mit mancherlei Zwischenfätzen seinen Gedanken Ausdruck zu geben, wenn dies auch bisweilen mühsam war. Auch dem Hörer und Leser wurde es wohl bisweilen schwer, mit dem Gehörten oder Gelesenen einen deutlichen Sinn zu verbinden. Aber er wollte doch nicht ungebildet und unaufgeklärt erscheinen, so fügte er sich und zerbrach sich den Kopf, um einen Sinn herauszubringen. Dies ist allmählich anders geworden. Von D. Ahlfeld galt es noch als eine besondere Stileigentümlichkeit, daß er nicht in Perioden, sondern in kurzen Sätzen predigte und sprach. Er hat in den letzten dreißig Jahren viele Nachahmer gefunden.

Die Gegenwart bietet ja jedem, sei er Gelehrter oder Beamter,

Kaufmann oder Gewerbetreibender, so umfassende Aufgaben und so ernste Gedankenarbeit, daß er sich neue Nötigungen zu saurem Denken und langem Studieren nur insoweit gefallen läßt, als sie in einzelnen Fällen nicht zu umgehen sind. Er wünscht auch die geistige Speise, die er genießen möchte, so zubereitet, daß er sich mit irgend entbehrlichen Zutaten nicht zu befassen hat und doch den Kern empfängt. Es hat sich in diesem Stück Mode und Sitte geräuschlos und doch sehr merklich verändert. Von dem wirren Zeitungsstil sehen wir ab. Aber für gute Bücher, für Kanzel und Kanzlei, ja selbst für wissenschaftliche Abhandlungen gelten mehr und mehr ineinander geschachtelte Sätze und lange Perioden als unnötiger, schwerfälliger Ballast. Man fängt an sich zu besinnen, daß man, wie Moltke bewiesen hat, auch zum Ausdruck gewichtigen Inhalts verwickelter Gedankengänge und langatmiger Satzreihen nicht bedarf. „Kurz und knapp“ ist heute auf allen Gebieten die Losung. Kein Pathos, keine geschraubten Wendungen, keine rhetorischen Reizmittel! Die Sache soll für sich selbst sprechen. Diese gilt es klar und ungeschminkt darzustellen. Deshalb bleiben die Forderungen der Bestimmtheit, Anschaulichkeit und Vollständigkeit immer unberührt bestehen. Trotz der Kürze darf im Stil nichts fehlen, was zur Gewinnung klarer und vollständiger Vorstellungen und Begriffe für den Hörer oder Leser erforderlich ist. Wer auf Kürze und Durchsichtigkeit der Sätze dringt, hat deshalb keineswegs nötig, der Oberflächlichkeit oder Leichtfertigkeit des Stils das Wort zu reden.

Was folgt hieraus für den Lehrer? Er bedarf in besonderem Grade der Gewöhnung zu einem richtigen Ausdruck seiner Gedanken. Die Sprache ist sein Handwerkzeug. An der Art, wie er sie handhabt, kann ein Fremder seinen Beruf erkennen. Es zeigt sich daran auch, ob er darin tüchtig ist. Der rechte Lehrer läßt sich schon im täglichen Verkehr niemals gehen in seiner Sprechweise; aber diese ist deshalb nicht geziert, er geht nicht auf den Stelzen fremdländischer Ausdrücke und gesuchter Redewendungen einher. Ein echt deutscher, fehlerfreier, edler, durchsichtiger Ausdruck seiner Gedanken ist ihm je länger, je mehr zur andern Natur geworden. Form und Inhalt seiner Rede decken sich. Darum wird er jedem verständlich, und es verkehrt sich leicht mit ihm. In der Schule aber sind Kinder an Verständnis sein täglicher Umgang; da muß er noch viel mehr auf seine Worte achten, sich selbst verleugnen, seinen eigenen Gedanken eine kindliche und recht anschauliche Form geben, sonst würde er vergeblich arbeiten und seine Kraft unnütz

anwenden. Er kann nicht die Sprache des Buches reden, sondern gestaltet diese um, damit sie für die eben vor ihm sitzende Altersstufe passend wird. Milch muß er den Kindern bieten und nicht starke Speise. Er läßt sich auf ihren Standpunkt, zu ihrer Fassungskraft herab, um sie in Geduld nach und nach zu sich emporzuziehen.

Das ist keine leichte Aufgabe, aber er lernt sie täglich besser. Denn er will in der Liebe Christi seinen Kleinen dienen und sie bilden. Und zu solcher Milch gehören auch kurze, einfache Sätze in all seinen Erzählungen, Beschreibungen und Anreden. Wie bald würde die Aufmerksamkeit der Klasse nachlassen, wenn der Lehrer mit ihr in Ausdrücken und Sätzen sprechen wollte, wie sie das Buch enthält, aus dem er sich kurz zuvor auf die Lehrstunde vorbereitet hat! Auch im Ausmalen von Einzelheiten der biblischen oder Weltgeschichte befließigt er sich kurzer, aber treffender und anschaulicher Satzformen, wenn diese auch nicht so abgerissen und befehlend auftreten wie die kurzen Kommandos beim Turnen. Selbst zusammengefügte Worte weiß er zu umgehen, wieviel mehr zusammengezogene Sätze. Das- selbe gilt nun auch von seinen Fragen; sie können einerseits gar nicht einfach und kurz genug sein, damit sie wirklich verstanden und nicht etwa, durch Beifügungen in die Länge gezogen, mißverstanden werden; andererseits dürfen sie — und das ist ein entgegengesetzter Fehler — nicht unbestimmt und unvollständig sein, so daß die Schüler in Ungewißheit über die Sache bleiben, und mehrere Antworten möglich sind.

Es läge nahe, eine ganze Blumenlese von Schulfragen zu geben, die entweder zu lang sind und breit werden oder zu wenig enthalten und der Bestimmtheit ermangeln. Doch dies ist ein Gebiet, auf dem der älteste Schulmann noch zu lernen hat.

Trinius im „Brandenburger Schulblatt“.

A Lesson on Tree Planting.

A living tree or shrub is an honor to the name of the one who planted it. I hope each and every one of you will have such a monument.

It is no fault of the newly planted tree if it does not live. Remember this: every tree has an impulse to become the best of its kind. What it asks of you is that you make it comfortable. There are many ways whereby you can make it comfortable. Let me tell you one of the ways.

First look carefully at Figure 1. That tree appears to be at ease and prosperous. The artist who drew the picture tried to show the roots in the ground and the branches in the air to be about equal in amount. In a broad and general sense this is true of most thrifty, growing trees. The branches help the roots to grow, and the roots help the branches to do the same. Each assists the other, as one hand helps wash the other. Have you ever tried to make one hand wash itself? Try it, and see how difficult it is. If your two hands should ever get into a quarrel and refuse to help each other, you would be in a bad "fix" indeed. If every person in this world should live for himself alone, and

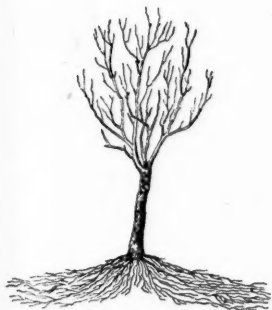


Fig. 1.

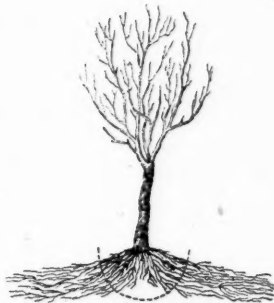


Fig. 2.



Fig. 3.

neither give help nor accept help from others, — well, I will not preach any more, but return to my talk about planting trees.

The roots as you see them spread out in Figure 1 get water from, we will say, a wagonload of soil. We will suppose you wish to dig such a tree out of the ground and plant it as your Arbor Day tree. Do the best you can. All the roots cannot be taken up. You will do well if you get as many as you see inside the circle, as shown in Figure 2. When the tree is planted in its new home, the shortened roots will not be able to get water from more than a wheelbarrow of soil. Yet the branches will require as much as when standing in the old home. In other words, the branches keep on spending sap water at the old rate, and the income is many times less. What happens? The same thing that would happen to you if you were to spend more than your income, which would be bankruptcy. The thing to do is to cut the branches

back so the lessened size will not spend more than the roots can give. Let the branches and roots balance as was the case in the old home. Figure 3 illustrates what I mean.

Orchardists who plant thousands of trees each year follow this method of cutting back. At the end of the summer's growth, the branches are the larger by so doing. As a last word, let me say that, when you plant trees, make the roots and branches balance. — *The Western Teacher.*

Ein Wort zur Schulfrage.

Folgende beachtenswerte Äußerung hat Dr. Harper, Präsident der Chicago-Universität, in betreff der amerikanischen öffentlichen Schulen getan: „Es ist schwer vorauszusagen, was nach fünfzig Jahren das Resultat unserer Erziehungsweise sein wird, einer Methode, die wohl den Verstand ausbildet, aber die sittliche Seite fast ganz unberücksichtigt läßt. In unserer Erziehungsweise ist keine Religion, sondern nur ein Schärfen des Verstandes. Die römische Kirche tritt diesem Übelstande entgegen; unsere protestantische Kirche scheint denselben vollständig zu ignorieren. Ein blinder Glaube, daß die Sonntagsschule das tun wird, was die öffentliche Schule nicht tut, verursacht, daß wir alle eine Gefahr übersehen, die so groß ist wie nur irgendeine, die uns entgegentritt.“

Was ernste Christen, namentlich Lutheraner, von jeher erkannt und warmend bezeugt haben, das lernt man nach und nach auch in andern Kreisen einsehen. So sind gegenwärtig an manchen Orten die Presbyterianer daran, Gemeindeschulen einzurichten, weil sie sie zur Erhaltung ihrer Kirche für nötig achten. Dr. Harper hat gewiß recht, wenn er in der äußerst einseitigen Erziehungsweise der öffentlichen Schule eine Gefahr für unser Volk und Land erkennt. Wie kann eine Schule ohne Gebet, ohne Gottes Wort, Gesetz und Evangelium, Kinder ziehen, die ihres Schöpfers gedenken in ihrer Jugend, Kinder, die Christum kennen, die Gottes Willen tun und Gottes Ordnung achten und nach Gottes Reich trachten? So wächst in unserm Lande, das christlich heißt, ein Geschlecht auf, das, in der Schule gefüttert mit den Treibern des menschlichen Verstandes und Unverstandes, nach Gott und seinem Wort nicht fragt. Der herrschende Naturalismus und Materialismus im Volk ist die Ernte aus der Saat, die die öffentliche Schule sät. Und unsere Sonntagsschule im Lande, die von vielen, sonderlich von den englischen Lutheranern,

in trauriger Verkennung für den einzig fruchtbaren Pflanzgarten der Kirche gehalten wird, kann nicht bieten, was man von ihr erwarten möchte; sie mag Segen stiften, wo sie recht geführt wird, aber nimmer kann sie in einer Stunde erstatten, was die ganze Woche hindurch versäumt worden ist. Die Erfahrung liefert hierfür traurige Beweise. Es habe eine lutherische Gemeinde ihre Sonntagschule und pflege sie mit allem Fleiß und treibe darin mit den Kindern sonderlich den Katechismus — was in den meisten Sonntagschulen leider nicht geschieht —; sie suche alle ihre Kinder darein zu sammeln, und wenn es nur wäre, um sie aus den Sonntagschulen der Sekten fernzuhalten, da ja leider viele Eltern ihre Kinder gewissenlos laufen lassen, wohin sie gelockt werden; aber glaubt eine Gemeinde in der Sonntagschule einen Ersatz zu haben für die christliche Gemeindegemeinschaft, so gibt sie sich traurigem Selbstbetrug hin. Vielen Gemeinden werden die Augen aufgehen, wenn es zu spät ist, den selbstverschuldeten Schaden, der durch Verachtung der Schule die Gemeinde trifft, noch zu bessern. Tief betäubend ist die Geringschätzung, mit der manche deutsche Lutheraner die Gemeindegemeinschaft behandeln.

(3. u. 4.)

A Teacher.

By L. ALDEN MARSH.

There is a vivid description of the Great Teacher available for all of us who try to teach. In spite of its Oriental setting it is still the best description on record. It is an account of One who very naturally taught the unknown through the medium of the known, a process which we now call apperception. He used the story-teller's art. He taught about nature and through nature, He had studied the play instinct, had practised manual training, was a student of agriculture, praised Martha's domestic science, seemed to understand children and childlike people, and, above all, emphasized the worth of character.

However adequate that picture is, many of us have seemed to need inspiration from teachers whose lives merely reflected the light of that Great Teacher.

After twenty-five years I still gratefully feel the influence and beauty of the life of one of these men. I have been told that I doubtless idealize him, that youth is an age of hero-worship, and that he was probably a most ordinary mortal. But even if

this be true, the idealization is worthy of record, and, I believe, may be helpful to other teachers.

He was the principal in a borough school, where he both taught and supervised. His salary was so small that I blush to think that such a man would be allowed to serve so well for such poor returns. His was too fine a nature to be struggling, grasping, climbing for the more lucrative positions. Yet to my mind he towered head and shoulders above every other man in town.

None of us ever questioned his knowledge; Greek, Latin, History, and Literature were but commonplace things to him. Yet this was not the secret of his hold upon us. He was only to a small extent a drill-master. His was too big a nature to sink to such humdrum work; yet, somehow, many unusual students went out from that old unpretentious village school, and most of them went with the idea that life is a wonderful opportunity, a very rich inheritance, a valuable responsibility.

I fear he would come far short of the popular idol as principals go to-day. He did not seem to realize that athletics is a matter of prime consideration; he lacked altogether that air of bustling, hustling importance which belongs to real live school men. He failed to appreciate the importance of arousing the interest of parents by exhibitions, entertainments, and contests. However, after a quarter of a century, I feel no loss because of these discrepancies, but I do feel vastly richer because I lived with him day after day.

On an average of once a week he read the thirteenth chapter of First Corinthians in chapel. No man I ever knew exemplified that chapter better, and this may have been the secret of his power. Love never faileth. I can see him entering the room with long, quick strides, his deep blue eyes seeing everything without seeming to be conscious of us. The room became silent, not because we feared him, although we stood in awe of him, but because we had the most wholesome respect for him. He frequently laid his hand on some boy's head, which gave the boy a feeling of benediction, and stirred a devotion too strong for expression. Big, raw, undeveloped boys and girls that we were, we felt that he understood and appreciated us.

He was altogether a gentleman. He greeted the washer-woman with the same courtesy that he extended to the society leader. His was the politeness of sincere regard. He instinctively attracted the best in everybody. Equally sympathetic was his

speech, for I never heard him speak ill of anybody. Yet no one hated fraud or sham more than he. If his lips said nothing, I have seen his eyes flash with contempt and indignation at a cowardly act.

There was no sarcasm in his make-up. Sympathy was his constant habit of heart. He never demanded what was manifestly not obtainable. He asked of each pupil what natural endowment could produce. As a result, there was no spirit of fear and dread in his classes.

He had the cheerful outlook of the genuine optimist, one whose smile was not a mockery, but a manifestation of a great faith. That smile comes down through the years, and raises my faith in God and humanity, when the crushing blows of life come and tempt me to despair of the triumph of anything but force and trickery.

While I have known one such man, I can still believe in the power of Him whose disciple this teacher undoubtedly was. Humility and modesty were in him most becoming, and only added to the grandeur of his character.

After he was called to a chair in a university, hundreds of miles away, the boys flocked to his school simply because he was there. Parents felt safe if his influence guarded their children. Twenty years afterwards his return to the little town was greeted by a host of old students, for he never seemed to lose his grip on their hearts.

If this is hero-worship, may every boy and girl in America have a hero as pure, as noble, as unselfish, as kind, to inspire their life's conduct.

Last year he left this world, worn out, perhaps, by his long, hard years of service. But such teachers never die; they teach on and on and on, leaving some uplifting influence on every life they touch, starting waves of faith, courage, and optimism which will never cease to widen as long as time shall be. It is a great, great thing to be a teacher. — *Popular Educator*.

Gebt Achtung, wenn ihr Kinder lehrt,
 Daß ihr auf einmal nicht sie allzustark beschwert;
 Es geht der Jugend wie den Alten:
 Wer alles fassen soll, wird endlich nichts behalten
 (Magnus Gottfr. Richter.)

Negro Education.

The negro race in America has grown from twenty native Africans, imported into this country as slaves in 1619, to ten million free men, entitled under the Federal Constitution to all the rights and privileges of citizens of the United States.

By far the greater majority of the negroes reside in the South, and most likely will continue to do so. After the close of the Civil War the negroes, under the leadership of a certain class of whites, controlled the government of many of the Southern States. Their ignorance and lack of political training rendered them incapable of exercising political power wisely, and for this reason they were gradually excluded from power.

Much of the negro advancement in the United States since the Civil War is to be credited to the habits and the knowledge of the white man's religion, language, and ways of life gained in slavery days. In the South some of the plantations were really large trade-schools, where habits of industry were formed. Thus the race was being gradually trained in the ways of civilization by their masters, who were so eagerly fighting to keep them in slavery.

The first to help educate the negroes after the Civil War were the New England people. They labored in the South until they had educated teachers to take their places. While the Federal Government was building the schools among the free men, the people of the Middle and New England States were sending thousands of dollars into the South, and men and women, to forward the education among the freed people. The extent of it is a most striking example of Christian love. The schools thus established for the freed negroes throughout the South have grown and prospered as such schools never have done before.

Race prejudice has caused a separation between the white and black race, which, though attended with evil, has produced much good. The unwillingness of the Southern whites to allow white and black children to be taught in the same schools has resulted in the founding of negro schools, which in some respects are superior to many that are open to the white children. It has also resulted in a system of public schools taught by colored teachers, which has proved to be of great benefit to the race.

Before 1870, there were only three of the Southern towns that had negro schools. Since then much has been accomplished toward the education of the negroes. Of the five hundred and fifteen

million dollars of school taxes used for the maintenance of the public school system of the South, at least one hundred million has been used for the negro public schools.

Perhaps no people in history ever showed a more superb public spirit and self-sacrifice under trying experiences than did the people of the South. Broken in fortune and bowed with defeat in a great civil war, the South began to lay the basis of a new career and a new prosperity in a condition of freedom of all the people and in the widest diffusion of education among the citizens through the medium of the common schools. The Southern people found a way, because they had a will to do it; and it is not too much to claim that the industrial prosperity which the South is now enjoying is intimately connected with the effort and money expended in popular education since 1870.

The spreading of Christianity among the negroes has also been carried on with great success. Of the different denominations the Baptists are by far the most progressive. Among the colored race there are more than twelve thousand clergymen and twenty-five thousand teachers. About four million are members of the different churches.

In comparison with the Mexicans of the United States, the negroes have many more privileges. These later years bands of Mexicans have entered Texas trying to find work. A very small percentage of these can read or write. They are Roman Catholics, but know practically nothing about religion. Nothing has been accomplished along religious or educational lines for these Mexicans, but for the negroes, schools and churches have been established, which are growing and prospering wonderfully.

Mirror.

Vermischtes.

Das deutsche Kirchenlied übertrifft an Zahl alle andern. Man hat über 100,000 solcher Lieder verzeichnet, von denen 10,000 ziemlich verbreitet sind und 1000 von kompetenter Seite, so von dem berühmten Theologen Schaff, als „klassisch und unsterblich“ bezeichnet werden. Dann folgt an Zahl das englische Kirchenlied, während das Kirchenlied in andern Sprachen längst nicht so groß an Zahl ist. Im Jahre 1891 gab ein gewisser John Julian ein monumentales Werk auf diesem Gebiet heraus, *Dictionary of Hymnology*. In

diesem Werke schätzt er die Zahl der christlichen Kirchenlieder auf nicht weniger als 400,000. Wie groß die Zahl jetzt ist, seit der wundervollen Ausbreitung des Missionswerkes, ist nicht abzuschätzen.

W. Z.

True Education teaches us to see, to observe, and to think. It makes us independent of books instead of being slaves to them. With all our progress in education there is too much routine in our methods and too little real thinking. We are not training our pupils to think with originality as we should. Let any teacher test her pupils with problems from practical life and mark the result: How many will ask for "the rule," or complain that "it is not in the book"? That is the trouble. Most of our instruction is book-teaching and rote-teaching. It is not such as will meet the test of practical life. — *Normal Instructor*.

The Human Race is divided into two classes, — those who go ahead and do something, and those who sit still and inquire, "Why wasn't it done the other way?" — *O. W. Holmes*.

~**Geistliche Lieder** waren für Luther Sorgenbrecher. Einem traurigen Organisten gab er einst den Rat: „Lieber Matthias, wenn Ihr traurig seid, und es will überhandnehmen, so sprecht: Auf, ich muß meinem Herrn Christo ein Lied schlagen auf dem Regal [der Orgel], es sei ‚Herr Gott, dich loben wir‘ oder ‚Gelobet sei der Herr‘. Denn die Schrift lehret mich, er höre gern fröhlich Gesang und Saitenspiel. Greifet frisch in die Claves [Tasten] und singet drein, bis die Gedanken vergehen, wie David und Elisäus taten; kommt der Teufel wieder und gibt Euch eine Sorge und traurige Gedanken ein, so wehret Euch frisch und sprecht: ‚Aus, Teufel! Ich muß anjeto meinem Herrn Jesu singen und spielen!‘“ — *Southern Lutheran*.

A Schoolboy's Essay on Lincoln. — "Abraham Lincoln was not the Father of His country, like G. Washington was, because the country was already born when A. Lincoln arrived in it through a log cabin in Kentucky or Virginia, I forgot which. His folks was so poor that he did not have an overcoat nor under things until he was twenty-five years old but he was clothed in Noble Manhood. He wrote the Emancipation Procklermation which gave their Freedom to 50,000,000 slaves which made them our equal except in color which neither they did nor A. Lincoln could help. He was a tall, bony, powerful man both physiskially and mentally and could swing a ax with power hence he was given the nom de ploom of the railsplitter. He was the friend of all, from the lowest-down poor man of all colors to the highest up rich man

with his palase and automobile. If a man was honest A. Lincoln asked no questions hence he was called Honest Abe. He knew that a true heart could beat beneath a black as well as a white skin if both was clean. He beat in the great Civil War which made him the People's Idle and at last landed him in the White House as our Noble President A. Lincoln." — *Lutheran Standard*.

Literarisches.

Briefe von C. F. W. Walther an seine Freunde, Synodalgenossen und Familienglieder. Zweiter Band: Briefe aus den Jahren 1865—1871. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Ausstattung wie Band I. Photographie aus dem Jahre 1870. Größe: $5\frac{1}{2} \times 7\frac{3}{8}$ Zoll. Watered silk cloth-Einband mit Goldprägung auf Rücken und Vorderdeckel. Preis: \$1.00 portofrei.

Jeder, der die Briefe Walthers aufmerksam durchliest, wird schon aus diesen erkennen können, daß Walther nicht nur ein großer Theolog, sondern auch ein vielseitig gebildeter Mann gewesen ist. Welche tiefe Gottesfurcht leuchtet besonders aus den Briefen hervor, in welchen er in liebevoller, brüderlicher Weise Trost und Belehrung aus Gottes Wort spendet; welch scharfen Verstand bekundet er in der Beurteilung schwieriger Fragen in verwickelten Gemeinde- oder Synodalverhältnissen; welch brüderliche Zuneigung und Liebe atmen alle seine Briefe! — Walther hatte auch ein sehr warmes Herz für die Schule, und in seiner Fürsorge für dieselbe nahm er sich selbst solcher Dinge an, die manchem Kleinlich erscheinen mögen. So geht aus einem Brief (S. 73) hervor, wie genau und exakt er den Text der Schulbücher beurteilt haben will. Es war ihm das Manuskript für eine neue Bibel zur Beurteilung zugesandt worden. Er prüfte dieses Manuskript sehr genau und machte auf solche Sätze aufmerksam, die zwar keine falsche Lehre enthielten, nach seiner Überzeugung aber doch falsche Vorstellungen in den Herzen der Kinder hervorrufen und zu Irrtümern führen konnten. Er schreibt: „Erstlich ist mir aufgefallen, daß die ersten vollen logischen Sätze so trivial und nichtsagend sind, zum Beispiel S. 2: ‚Wie warm waren wir‘, oder so aphoristisch, S. 3: ‚Einer meinte es treu‘, oder doch nicht wichtig und charakteristisch genug, um die ersten gelesenen Wahrheiten für des Kindes Herz zu enthalten, wie S. 4: ‚Nie treulos, lieber blind und bloß‘ — ‚Wer merkt es, wie er lebt?‘ Auch das Nebeneinander des Biblischen und Profanen macht manchmal, wie S. 7. 8, keinen angenehmen Eindruck. Biblische Wahrheiten in bloßen Anklängen an die Bibelsprache gefallen mir auch nicht, zum Beispiel S. 8: ‚Wer sich auf sich selbst verläßt, der ist übel beraten‘; S. 14: ‚Die Furcht vor Gott gibt Weisheit die Fülle.‘ (Prov. 28, 26; Ps. 111, 10.) Am unliebsten aber sehe ich in der Bibel, S. 19, den Vers, überschrieben: ‚Kinderpiele.‘ Dies

scheint mir erstlich mehr ein Gedanke für die Erwachsenen zu sein, wenn sie Kinder spielen sehen, als für Kinder; und Johann gefällt mir der Schluß nicht: „Ihr lieben Kinder, seid fromm und gut, dann seid ihr zu Spielkameraden ins Himmelreich eingeladen.“ Ich verkenne nicht die Lieblichkeit der Worte und den guten Sinn, aber hier unter den Sekten gefällt mir's nicht, daß die Kinder lernen, wenn sie fromm und gut sind, sind sie ins Himmelreich eingeladen.“ — Aus einem andern Briefe geht hervor, daß er auch ein fleißiger „Schulblatt“-Leser gewesen ist und um die Vesserung desselben sehr besorgt war.

W. C. A.

Synodalbericht des Kansas-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 12 Cts.

Das Thema, welches den Lehrverhandlungen zugrunde lag, ist: „Der Kampf des Geistes wider das Fleisch.“ Dem Bericht ist auch ein interessanter statistischer Bericht über die Innere Mission im Distrikt einverleibt. Aus demselben ist ersichtlich, daß auch an den Missionsplätzen, wo irgend thunlich, gleich für die Wochenschule Sorge getragen wird. Die Missionsbehörden arbeiten immer mehr darauf hin, daß an den neuen Plätzen auch Schulen gegründet werden.

W. C. A.

Synodalbericht des Nebraska-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 18 Cts.

„Der rechte Gebrauch des Gesetzes und Evangeliums“ war das Thema der Lehrverhandlungen, das in sechs Thesen behandelt wurde, wovon fünf zur Besprechung kamen.

W. C. A.

Synodalbericht des California- und Nevada-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 15 Cts.

In den Lehrverhandlungen wird folgendes ausgeführt: Unter dem Wort Hausgottesdienst oder Hausandacht verstehen wir die gläubige Betrachtung des göttlichen Wortes und das rechte Beten außerhalb des öffentlichen Gottesdienstes von Seiten der christlichen Familie oder einzelner Christen. Die äußere Form des Hausgottesdienstes ist in Gottes Wort nicht vorgeschrieben, sondern der christlichen Freiheit überlassen. Der Hausgottesdienst dient zur Förderung in der rechten christlichen Erkenntnis, zur Bewahrung im Glauben und zum Wachstum in der Heiligung.

W. C. A.

Synodalbericht des Westlichen Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 18 Cts.

In der Synodalrede wird hingewiesen auf die Kirchenreformation durch Luther als auf ein Werk Gottes. Dem schließt sich das Thema der Lehrverhandlungen eng an: „Das Papsttum des Mittelalters und der Anbruch

des neuen Tages. Eine Widerlegung des römischen Urtheils über die lutherische Kirchenreformation.“ In dem Referat wird der traurige Zustand der Papstkirche im Mittelalter und das damit verbundene Mönchsweesen in grellen Farben geschildert und gezeigt, wie durch den verkommenen Priesterstand das Verderben wuchs, bis die Nacht der Finsternis das Mittelalter bedeckte. Da aber die Kirche die Verheißung hat, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen, so erhielt sich Gott seine wahre unsichtbare Kirche auch in der finsternsten Nacht des Mittelalters und führte sie endlich durch sein Wort, welches Luther wieder rein und lauter verkündigte, aus der babylonischen Gefangenschaft heraus zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Lieber Kollege, nimm und lies! Du wirst es nicht bereuen, sondern großen Nutzen davon haben und Gott herzlich danken, daß er uns aus der Finsternis des Papsttums errettet hat. W. C. A.

Synodalbericht des Canada-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 10 Cts.

Der Gedankengang, der bei den Lehrverhandlungen über die Frage: „Was sagt die Schrift von den letzten Tagen der Welt?“ als Leitfaden diente, war dieser: Was sagt die Schrift Alten und Neuen Testaments von der letzten Zeit der Welt? Sind wir bei der Prüfung unserer Zeit zu der Annahme berechtigt, daß wir in der allerletzten Zeit leben und somit das Ende bald zu erwarten haben? Wozu soll uns die aus der Schrift gewonnene Erkenntnis dienen? Es ist auch für uns Lehrer wichtig, immer wieder zu bedenken, daß wir in der letzten Zeit leben; denn wir werden dadurch auch daran erinnert, daß wir über unser Amisleben Rechenschaft ablegen müssen. Und wenn wir dann unsere Fehler und Gebrechen sehen, werden wir unsere Zuflucht zu dem nehmen, der allein uns retten kann, nämlich zu Christo, unserm Heiland. W. C. A.

THE SHADOW OF A CRIME. By Mary E. Ireland. 127 pp., cloth. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Price, 30 cts.

An interesting little book, well adapted for the young people's reading-table and for distribution in schools. M.

Allgemeine Lehrerkonferenz.

Die Allgemeine Lehrerkonferenz wird, so Gott will, vom 26. bis zum 28. Juli tagen. Die St. Paulusgemeinde zu Melrose Park, Ill., war so freundlich, uns einzuladen. Der Ort der Versammlungen wird später bekanntgegeben. Die Lokalkonferenzen werden hiermit ersucht, Arbeiten für diese Konferenz zu bestimmen und recht bald an den Unterzeichneten zu berichten.

O. J. Rujch, Vorsteher.

Altes und Neues.

Inland.

Lehrerkonferenzbericht. Am 18. Februar fand die Sitzung der Connecticut Valley-Lehrerkonferenz zu Meriden bei den Kollegen Burgdorf und Nabe statt. Praktische Arbeiten: „Abrahams Berufung“: E. Bonnin. „Division of Decimal Fractions“: W. Krüger. Kollege Drehler von Danbury verlas die Fortsetzung seiner theoretischen Arbeit: „Some Suggestions and Devices in the Course of Arithmetic.“ Die folgenden neuen Arbeiten wurden aufgegeben: „Das zehnte Gebot“: R. Appelt; „Primary Lesson in Geography“: L. Eggert; „Anschauungsunterricht“: E. S. Schall; „Geography; Methods and Outline“: S. Kern. Die Herbstkonferenz versammelt sich, will's Gott, am 28. Oktober zu Bridgeport, Conn. (3. u. A.)

Das Lehrerfeminar und Progymnasium zu New Ulm, Minn., hat die zweimanualige Orgel der St. Johanniskirche in St. Paul zum Geschenk bekommen. Nachdem manches nachgebessert worden war, ist das Instrument dem Gebrauch als Übungszorgel übergeben worden. Die Anstalt hat jetzt vier Pfeifenorgeln, so daß alle Seminaristen reichlich Gelegenheit zum üben haben. (3. u. A.)

Die Ohio-Synode hat sieben Lehranstalten: Ev. Luth. Theological Seminary zu Columbus, O.; Capital University ebendasselbst; das deutsche theologische Seminar zu St. Paul, Minn.; Woodville Normal in Woodville, O.; Hebron Academy in Hebron, Mebr.; Pacific Seminary in Olympia, Wash.; Luther Academy in Melville, Sask., Can. M. L.

Das Oberlin-Seminar (Ohio-Synode) erhielt von einem Wohltäter, der seinen Namen nicht genannt haben will, das großartige Geschenk von \$100,000. (3. u. A.)

„Ein schreiesendes Übel in so vielen Sonntagschulen“, bemerkt ein Wechselblatt, „ist, daß die große Masse der Kinder nie weiter kommt als bis zur Sonntagschule. Während der ganzen Kindheit läßt man das Kind dem Hauptgottesdienste fernbleiben; hernach, wenn das Kind erwachsen ist und nicht mehr zur Sonntagschule geht, ist es ganz fertig mit allem Kirchenwesen. Unser Land ist voll von Leuten, die einst Glieder einer Sonntagschule waren, die man aber mit diesen Schulen nie weiter gebracht hat.“ Diese Worte sind in vielen Fällen leider nur zu wahr. Damit der obige Übelstand nicht auch in lutherischen Sonntagschulen überhandnimmt, sollten Seelsorger, Sonntagschulsuperintendenten und die Lehrer darauf sehen, daß auch den Kindern der rechte Verstand des dritten Gebots beigebracht, und ihre Gewissen geschärft werden. Fein wäre es freilich, wenn wir der Sonntagschule ganz entraten könnten, daß wir nämlich für alle Kinder die christliche Gemeindegemeinschaft und am Sonntag den öffentlichen Gottesdienst und die Christenlehre hätten. (3. u. A.)

THE METHODIST EPISCOPAL CHURCH has 356 schools with 74,044 students, and endowments amounting to \$28,164,024. M. L.

Das erste Rabbinerfeminar in Amerika ist kürzlich in New York eingeweiht worden. Der Zweck desselben ist, Knaben zu Rabbinern zu erziehen. Von der frühesten Kindheit bis zur Ordination müssen Knaben darin verweilen. Fünfzig junge Männer sind jetzt fast reif, entlassen zu werden, und 200 Kinder lernen dort das hebräische Alphabet. M. L.

Ausland.

Die **Ev.-Luth. Synode in Australien** hatte laut ihres letzten Parochialberichts am Ende des Jahres 1915 33 Gemeindeschulen, 4 Privatschulen, 25 Lehrer, 15 Lehrerinnen, 985 Schulkinder und 222 Sonntagschulkinder. Das Concordia-College in Australien begann am 10. Februar dieses Jahres sein neues Schuljahr mit 53 Zöglingen, von denen sich sieben Studenten im theologischen Seminar befinden, 17 Schüler in der Oberklasse des Gymnasiums (dieses Jahr die Tertia) und 5 Schüler in der mit derselben verbundenen Klasse des Lehrerseminars.

M. L.

Konferenzbericht der Lehrerkonferenz in Juby. Auf Antrag Pastor Müllers versammelten sich im Monat August v. J. mehrere Pastoren, Lehrer und Hilfslehrer unserer Gemeindeschulen in Juby und Umgegend, um eine Lehrerkonferenz zu gründen. Diese Konferenz tagte nun zum erstenmal am 20. November in der St. Paulusschule zu Juby, Linie 8. Anwesend waren die Pastoren Müller, Petersen, A. Lehenbauer sowie die Lehrer und Hilfslehrer Raumann, Cuednau, Dunte, Keppel und Borczolowsky. Pastor Petersen eröffnete die Konferenz mit Gebet und Schriftverlesung. Hierauf behandelte Lehrer Raumann in einer Lehrprobe die biblische Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel. Als zweite Arbeit verlas Pastor Müller den Entwurf seiner Abhandlung: „Die Eigenschaften eines guten Gemeindeführers.“ Diese Arbeit wird der nächsten Konferenz zur endgültigen Erledigung nochmals vorgelegt werden. In der Nachmittags Sitzung wurde die Arbeit Lehrer Cuednaus behandelt: „Die Bibel ist Gottes Wort.“ Der Referent wurde gebeten, dieselbe Arbeit der nächsten Konferenz nochmals vorzulegen. Neue Arbeiten für die nächste Konferenz: Lehrer Dunte: „Einführung in die Dezimalbrüche“; Lehrer Keppel: „Anschauungsunterricht über das Buch“; Lehrer Borczolowsky: „Die erste Lehrstunde.“ Als nächster Konferenzort ist die Schule Pastor Petersens, Linie 27, bestimmt. An Stelle Lehrer Cuednaus, der um Entbindung von seinem Amte als Sekretär bat, wurde Lehrer Dunte gewählt. Nachdem man noch einige Punkte über Verwaltung und Organisation besprochen hatte, wurde die Konferenz im Vertrauen auf den Herrn und mit froher Zuversicht auf die Zukunft mit dem Gebete des Herrn geschlossen.

(Ev.-Luth. Kirchenbl. f. S.-A.)

Serra Cabendo. Schöne Feiertunden bot uns das am 7. November v. J. abgehaltene, von schönem Wetter begünstigte Schulfest. Schon in früher Morgenstunde versammelten sich die Festteilnehmer auf dem buntgeschmückten Festplatz, dem „Botreiro“ des Herrn Robert Dreins. Nach dem Gesange „Ich bete an die Macht der Liebe“, von den Schulkindern vorgetragen, eröffnete Pastor C. Müller das Fest durch eine sehr ansprechende Festrede. Bezug nehmend auf D. Martin Luther und das vor einigen Tagen gefeierte Reformationsfest, erläuterte Redner die Beziehungen des großen Reformators zur Schule. Lehrer Dunte begrüßte die Anwesenden und wies sie in kurzen Worten auf die Aufgaben einer christlichen Schulgemeinde hin. Daß unserer Gemeindeschule allseitig ein reges Interesse entgegengebracht wird, bezeugt der Umstand, daß sich viele Bewohner von nah und fern, unter ihnen sämtliche Beamte unserer Kolonie und mehrere Lehrer, eingefunden hatten. Während der Mittagstafel begrüßte Herr Regierungslehrer Eugenio Pereira die Kinder in der Landessprache. Meh-

zere der Anwesenden sprachen über das gute Einvernehmen, das Gemeinde und Lehrer, Schule und Haus verbindet. Gottes Segen sei auch fernerhin mit Schule und Gemeinde! (Ev.-Luth. Kirchenbl. f. S.-A.)

Das Concordia-College in Abelaide, Südaufstralien, entließ kurz vor Weihnachten sieben Predigtamtskandidaten und fünf Schulumtskandidaten, und aus der Prima werden sieben Schüler in das theologische Seminar eintreten.

M. L.

Luthers Kleiner Katechismus ist jetzt in 80 Sprachen übersezt.

M. L.

Argentinien, Brasilien, Bolivia und Paraguay sind römisch-katholische Länder. In Argentinien sind 50 Prozent der Bevölkerung ungebildet, in Brasilien 60 Prozent, in Bolivia 80 Prozent und in Paraguay 90 Prozent.

M. L.

In China besuchen 85,241 Knaben und Mädchen Missionschulen und lernen in denselben den kennen, der aus Liebe zu ihnen Mensch geworden ist.

(3. u. A.)

Auf der Insel Madagaskar wurde im Jahre 1867 eine Mission von den Norwegern begonnen. Jetzt, nach 48 Jahren, hat diese Mission 750 Sonntagschulen mit 19,000 Schülern und hundert andere Schulen mit 4000 Schülern.

(3. u. A.)

STRANGE-SHAPED BIBLE. — In Uganda, Africa, the Bible in use is three inches thick, three inches wide, and of extraordinary length. The reason for this peculiar shape is this: In this part of Africa there are white ants, which destroy everything to which they can gain access or lay hold on. In Uganda there is a certain biscuit, packed in tin boxes of the shape mentioned above, which is very popular, and the Bible Society has made the Bibles of a shape to fit into these ant-proof tin boxes.

Lutheran Standard.

Eine Frage.

Aus einer Korrespondenz an das „Schulblatt“ ist folgender Satz sehr anregend: „Die Konferenz wünscht diese Arbeit im „Schulblatt“ zu sehen und bittet Sie um Aufnahme derselben. Sämtliche Lehrer dieser Konferenz sind Leser des „Schulblatt.““ Zweierlei ist bemerkenswert und anregend. Einmal hat diese Konferenz daran gedacht, einen Beitrag für das „Schulblatt“ zu liefern; zum andern hat sie dafür gesorgt, daß alle Glieder derselben auch das „Schulblatt“ halten und lesen. Nun eine Frage: Wie wäre es, wenn jede Konferenz es sich zur Aufgabe machte, alle ihre Glieder zu bewegen, nicht nur das „Schulblatt“ zu halten und zu lesen, sondern auch jährlich wenigstens eine gute praktische Arbeit aus ihrer Mitte zur Veröffentlichung im „Schulblatt“ einzusenden?

W. C. A.

Quittung.

Für die neue Aulagel in River Forest: Von Lehrer W. S. Bemie, Brownstown, Ind., \$5.00. Früher quittiert: \$118.22. Summa: \$118.22. Herzlichen Dank!

Alb. S. Miller, Schatzmeister.